

# Frühlingsglaube

Autor(en): **Keller, Gottfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **43 (1939-1940)**

Heft 20

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671574>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Am häuslichen Herd.



XLIII. Jahrgang

Zürich, 15. Juli 1940

Heft 20

## Frühlingsglaube.

Es wandert eine schöne Sage  
Wie Veilchenduft auf Erden um,  
Wie sehrend eine Liebesklage  
Geht sie bei Tag und Nacht herum.

Das ist das Lied vom Völkerfrieden  
Und von der Menschheit letztem Glück,  
Von goldner Zeit, die einst hienieden,  
Der Traum als Wahrheit, kehrt zurück.

Wo einig alle Völker beten  
Zum einen König, Gott und Hirt:  
Von jenem Tag, wo den Propheten  
Ihr leuchtend Recht gesprochen wird.

Dann wirds nur eine Schmach noch geben,  
Nur eine Sünde in der Welt:  
Des Eigen-Neides Widerstreben,  
Der es für Traum und Wahnsinn hält.

Wer jene Hoffnung gab verloren  
Und bösl'ich sie verloren gab,  
Der wäre besser ungeboren:  
Denn lebend wohnt er schon im Grab.

Gottfried Keller.

## Im Lärchenhubel.

Roman von Ernst Eschmann.

(Fortsetzung.)

Gritli war wieder daheim. Es hatte sein Stübchen bezogen, das es früher immer innegehabt hatte. Eine traurige Rückkehr war es gewesen. Es dachte daran, wie mächtig es sich gefreut hatte zu erleben, daß seine schönsten Wünsche in Erfüllung gingen. Es wurde Gastwirtin, und der Direktor des Hotels war sein Mann. Und doch blieb es sozusagen zu Hause. Denn das Ebnet lag nur einen guten Büchschuß vom Lärchenhubel entfernt. Es hatte die Eltern in der Nähe, und die Gewißheit, daß sie ihm jederzeit beistanden.

Nun es wieder zu Hause war, fühlte es sich doch nicht behaglich. Wenn auch die Eltern sich alle Mühe gaben, ihr Kind über die ersten,

schwersten Wochen hinwegzubringen, waren es nur schwache Versuche. Es konnte ihnen nicht gelingen, Gritli mit dem Schlage zu versöhnen, an dem es trug. Es fürchtete sich, ins Freie zu treten. Denn mit Gewalt wurde sein Auge talwärts gelenkt. Es schaute die Ruinen des Hotels. Ein paar Kinder kletterten über die Mauerreste und erzählten sich gruselige Geschichten von der unheimlichen Nacht des ersten August. Sie kletterten in den Keller hinunter und hinauf über die zerfallenen Treppen. Ein Schmerz wühlte in ihm; dann wieder schaute es in glücklicheren Augenblicken das stattliche Haus, all die Räume, wie sie gewesen, die Gaststube, das Office, den großen